

29. Juni 2016

Hamburger Hochschulen und Exzellenzinitiative

Senatsmitteilung

Jörn Kruse

Sehr geehrte Frau Präsidentin, Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich möchte vier Punkte machen :

1. Forschungsanträge

In Universitätskreisen gibt es den Satz "Machst Du Forschung oder schreibst Du Forschungsanträge?" Das ist nicht nur ein Bonmot. Es zeigt eine Ineffizienz der Forschungsförderung in Deutschland. Viele Forscher verbringen eine Menge Zeit mit dem Schreiben von Anträgen, Zwischenberichten, Endberichten, Antworten auf Evaluierungs-Gutachten etc. -- alles Zeit die dann zum Forschen fehlt. Hinzu kommt die Zeit, die hochqualifizierte Experten -- also auch Forscher -- mit dem Lesen und Bewerten von Anträgen, Berichten etc., dem Verfassen von Evaluierungs-Gutachten etc. sowie in einschlägigen Auswahl-Kommissionen verbringen.

Der Zwang zu Forschungsanträgen führt zu "Antragsprosa", also zu typischen Antragstexten, die gut klingen, aber es eher verschleiern, ob dahinter Potential steckt oder eher "heiße Luft", denn man schreibt, was man machen will, und nicht, was man geleistet hat. Forschungsanträge sind meist Absichtserklärungen und damit tendenziell mit Werbung vergleichbar, also oft "cheap talk". Z.B. ist das eigene Projekt vorzugsweise "europäisch" oder (ganz beliebt) "interdisziplinär". Das kommt in vielen Anträgen vor, aber eher selten in der Realität.

Was ist die Alternative? Man gibt die staatlichen Forschungsmittel an Einzelforscher, Teams oder Institute, die ihre Qualitäten schon gezeigt haben - - in Form von neuen bemerkenswerten Erkenntnissen, Publikationen oder (wie bei Ingenieuren etc.) Patenten etc. Das spart viel Aufwand. Grundlage der Vergabe-Entscheidung ist dann das, was Forscher ohnehin tun: Die Ergebnisse ihrer Forschung zu dokumentieren.

2. Aktuelle Diskussion um die Exzellenz-Initiative bzw Exzellenz-Strategie

Die Hamburger Wissenschafts-Senatorin Fegebank ist von den Medien und von ihren Kollegen aus anderen Ländern dafür gescholten worden, dass sie kurz

vor der Entscheidung noch einmal "Stop!" gerufen und die geplante Beschlussfassung verhindert hat. Ich würde sie im Gegensatz dazu dafür eher loben. "Stop" rufen hätte sie zwar schon viel früher sollen. Aber besser spät als gar nicht.

Sie hat nämlich, ob sie das nun explizit in dieser generellen Form wollte oder nicht, für mehr Wettbewerb unter den deutschen Universitäten gesorgt und für weniger "gesicherte Erbhöfe". Das bedeutet Chancen für Newcomer (auch für Hamburg) und Risiken für die Etablierten, wenn sie abschaffen und nicht mehr exzellent sind. Das ist in Deutschland bitter nötig, weil wir die Fiktion "gleichguter Universitäten" lange gepflegt haben. Amerikaner finden das ohnehin absurd.

Die Wettbewerbe zwischen den Universitäten sollten für jede Förderperiode so ergebnisoffen wie möglich sein. Das war grundsätzlich das Hamburger Ziel. Und: Die Vergabe-Entscheidungen sollten allein durch Wissenschaftler-Gremien getroffen werden, und nicht durch Politiker oder Ministerial-Beamte. Die verzerren in der Regel den Wettbewerb durch Kriterien und Interessenpositionen, die nicht sachgerecht sind.

3. Wissenschaftliche Exzellenz und Budgets

"Exzellenz" der deutschen Forschung klingt gut und es ist zu hoffen, dass es in diese Richtung gehen wird. Wenn man es allerdings an den finanziellen Mittel festmacht und sie mit ausländischen Spitzen-Unis vergleicht, wird man gleich bescheidener.

Das gesamte Volumen der Exzellenzinitiative der vergangenen 10 Jahre beträgt 5 Mrd Euro. Das ist nicht einmal die Hälfte des Jahresbudgets allein von Oxford, Cambridge oder Zürich. Die staatliche Universität in Berkely und das private MIT in Boston haben mehr als dreimal so viel und das Jahresbudget von Stanford ist etwa siebenmal so groß.

Finanziell ist also noch viel Luft nach oben, wenn man deutsche Harvards oder Stanfords schaffen will. Das ist jetzt kein Petikum an den Hamburger Senat, sondern an die Bundesregierung. Aber, Herr Dr. Tode, 40 Mio Euro mehr sind gut, 400 Mio mehr wären besser.

Umso erstaunlicher scheint es zu sein, dass deutsche Wissenschaftler trotzdem auch an amerikanischen Spitzen-Unis einen guten Ruf haben. Das ist einerseits ein Kompliment an die deutschen Wissenschaftler und Forscher, das ich auch von dieser Stelle noch einmal hervorheben möchte. Andererseits scheinen auch die deutschen Universitäten trotz weniger Geld nicht alles falsch gemacht zu haben, da sie ja die genannten Forscher ausgebildet und motiviert haben. Wir haben also personell gute Voraussetzungen für den zukünftigen Aufstieg zur Exzellenz. Das ist auch ein Vorteil für Hamburg.

4. Sichtbarkeit des Wissenschafts-Standortes Hamburg

Oxford, Harvard und Stanford kennt jeder in der globalen Wissenschafts-Welt, Hamburg kennt kaum jemand -- allenfalls München. Sichtbarkeit, Renommee, und die Chancen, die besten Forscher anzuziehen, hängen eng zusammen. Aber die unrealistische Fiktion "gleichguter Universitäten" in Deutschland führt zur Unsichtbarkeit und ist eigentlich schon längst überholt. "Deutsche Spitze" ist das erste Ziel auf dem Weg zur internationalen Sichtbarkeit. Und da ist jetzt der Hamburger Senat gefordert.

Frau Senatorin, holen Sie doch mal die große Kelle raus, wenn der Topf des Finanzsenators vor ihnen steht. Nicht nur 40 Mio Euro mehr, sondern 400 Mio Euro mehr wären mindestens nötig, wenn Hamburg eine Wissenschaftshochburg werden will. Wissenschaftliche Exzellenz hat nämlich viele positive externe Effekte auf einen Standort, die sich auch in mehr Beschäftigung und höherem Steueraufkommen niederschlagen. Das ist die Sprache, die Finanzsenator Tschentscher sicher versteht.